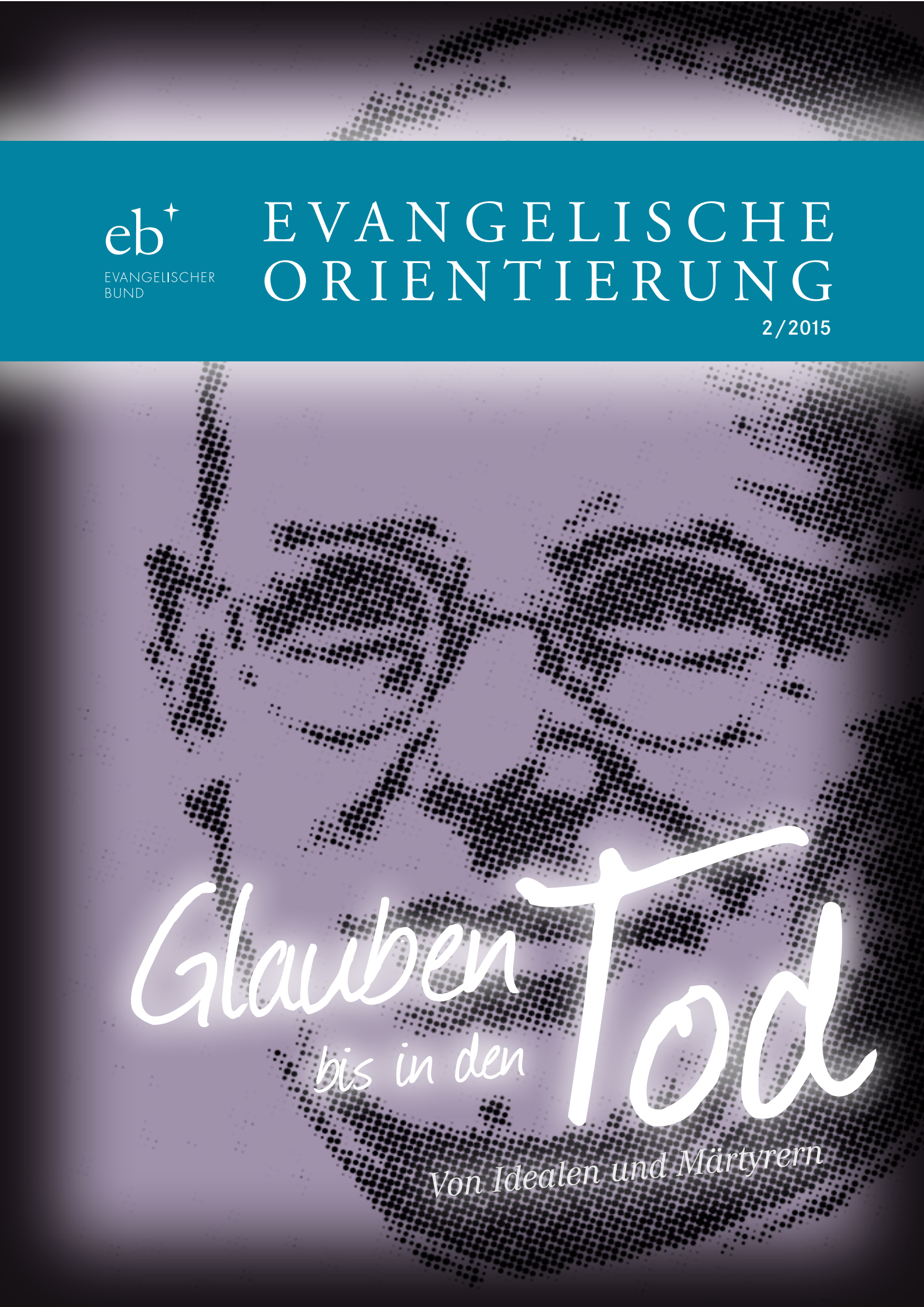
eb
EVANGELISCHER BUND

EVANGELISCHE ORIENTIERUNG

2/2015



Glauben bis in den Tod

Von Idealen und Märtyrern

Inhalt

Meldungen aus der Ökumene 4

THEMA

Ksenija Auksutat
Auch die ersten Christen lebten gerne 6

Silvia Horsch
Missbrauchter Märtyrer-Begriff 7

Harald Lamprecht
Sterben für Gott? 8

Walter Fleischmann-Bisten
Evangelische Märtyrer/innen 10

Matthias Meyer
War Jan Hus ein Märtyrer? 12

Martin Schuck
Ruhm und Ehre 14

Eine zentrale Dimension von Kirche 16

„Die Hausaufgaben von Stuttgart nicht gemacht?!“ 17

Vor Ort 18

Heinz Zahrnt
Zum 100. Geburtstag 20

Bildrechte: Wikipedia Commons: S. 1, 2, 3, 6, 8, 9, 10, 12, 14, 15 // privat: S. 4, 5, 7, 17, 18 dpa S. 8 // Collage S. 14: L. Geißler // EKHN: S. 16

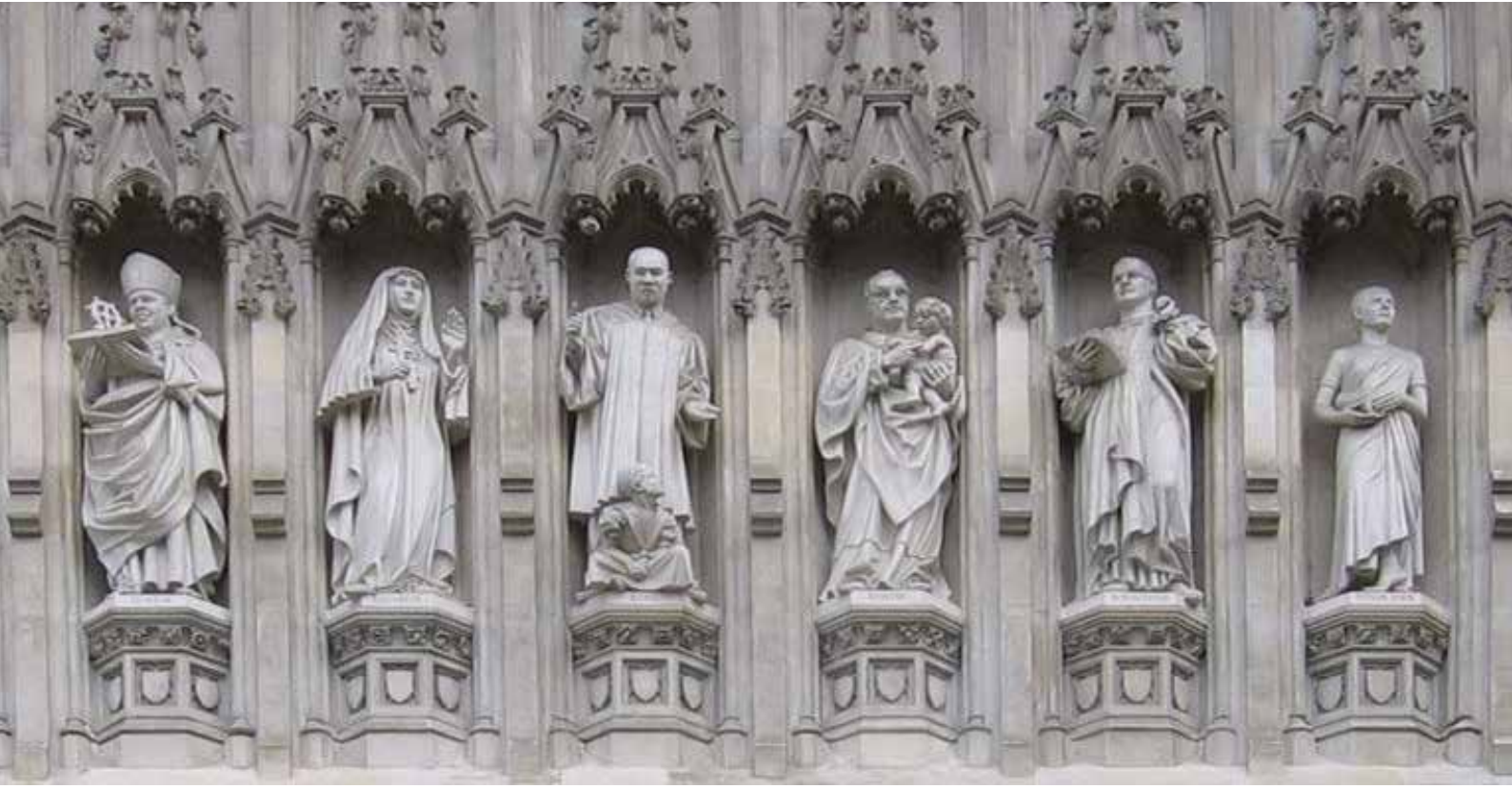
Herausgeber: Evangelischer Bund. Konfessionskundliches und Ökumenisches Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland.
Redaktion: Ksenija Auksutat (verantwortl.), Dr. Walter Fleischmann-Bisten, Christina Krause, Dr. Harald Lamprecht, Dr. Martin Schuck und Dr. Ekkehard Wohlleben.

Verlag: Evangelischer Bund e.V. Bensheim, 64602 Bensheim, Postfach 1255; Telefon 06251.8433-0.
Satz, Layout und Produktion: Ph. Reinheimer GmbH, Gagernstraße 7-9, 64283 Darmstadt. www.phr.de
Die Zeitschrift „Evangelische Orientierung“ erscheint vierteljährlich. Der Preis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Annahmeschluß für Anzeigen jeweils vier Wochen vor Quartalsende.
E-Mail: info@ki-bensheim.de
Internet: www.evangelischer-bund.de
Konto: Evangelische Bank eG Kassel
IBAN: DE98 5206 0410 0004 0606 01
BIC: GENODEF1EK1

MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C106855
klimaneutral natureOffice.com | DE-077-301985 gedruckt
ISSN 1612-7811

Dieser Ausgabe liegt die Beilage „Grundkurs Konfessionskunde vom 25. bis 28. Januar 2016“ des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim bei.



Statuen von Märtyrern des 20. Jahrhunderts an der Fassade der Londoner Westminster Abbey über der Haupttür an der Westseite: Janani Luwum, Großfürstin Elisabeth von Russland, Martin Luther King, Óscar Romero, Dietrich Bonhoeffer und Esther John.

Lieber Leser,
liebe Leserin,

Kinder und Jugendliche haben einen großen Identitätshunger, Topmodels und Fußballstars werden ebenso angehimmelt wie viele Idole aus der Musikwelt. Vorbilder sollen uns anregen, ihnen nachzueifern. Auch im Glauben gibt es Vorbilder. Mit ihnen beschäftigt sich diese Ausgabe der Evangelischen Orientierung.

In der Bibel finden sich viele Berichte über das Leben verschiedener Menschen, die Gott und ihrem Glauben auch in schwierigen Situationen sehr treu waren. Doch auch in nachbiblischer Zeit haben Menschen ihren Glauben in beeindruckender Weise gelebt, ihrem Glauben die Treue gehalten bis in den Tod. Sie werden in der religiösen Tradition Märtyrer genannt. Diese Menschen zeigen eine Stärke des Glaubens, wie wir sie kaum jemanden - und schon gar nicht uns selbst - zutrauen würden.

Die Debatte zu Beginn widmet sich aus christlicher und islamischer Perspektive dem nicht unumstrittenen Begriff. Was macht aus dem Leben eines Christen etwas Vorbildhaftes? Eine sächsische Missionarsfamilie, die in einem Krankenhaus im Jemen Dienst tat, wurde dort von Islamisten getötet. Was dies mit Märtyrertum zu tun hat, erläutert Harald Lamprecht. In der protestantischen Tradition gibt es zwar keine Heiligenverehrung. Doch wie weit darf diese Vorbild-Suche gehen? Und wie geht man angemessen mit der Erinnerung an solche Vorbilder im Glauben um? Walter Fleischmann-Bisten zeichnet die Erinnerungskultur aus ökumenischer Perspektive nach. Im Gedenk-Jahr des Konstanzer Konzils erinnert Matthias Meyer an den tschechischen Früh-Reformator Jan Hus und fragt, ob dieser Ketzer oder Märtyrer gewesen ist. Martin Schuck schließlich legt dar, wie und warum die Lebensgeschichten vorbildhafter Christen wichtig bleiben.

Dazu gibt es Buchtipps zum Thema und wie immer viele aktuelle Informationen aus der Ökumene und dem Evangelischen Bund. Vielleicht finden Sie beim Lesen auch da Vorbilder!?

Eine erholsame Sommerzeit wünscht Ihnen

K. Auksutat.

KSENIJA AUKSUTAT
ist Referentin für Publizistik im Konfessionskundlichen Institut und Generalsekretärin des Evangelischen Bundes.

Ökumenische Meldungen

Irisches Votum für Homo-Ehe löst breite Debatte aus

Irland, das traditionell römisch-katholisch geprägt ist, entschied sich Ende Mai 2015 in einem Referendum als erster Staat in Europa mit einer Zweidrittel-Mehrheit für die Einführung der „Homo-Ehe“. Für Diarmuid Martin, Erzbischof von Dublin und Primas von Irland, ist das Votum der Iren für Homo-Ehe ein notwendiger „Realitäts-Check“ für die katholische Kirche. „Wir ... brauchen einen Realitäts-Check und dürfen nicht weiter die Realität verleugnen“, sagte er gegenüber dem britischen „Guardian“. Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin sagte in einem Interview gegenüber Radio Vatikan: „Ich bin sehr traurig über dieses Ergebnis, die Kirche muss diese Realität berücksichtigen, aber in dem Sinne, ihre Verpflichtung zur Evangelisierung zu stärken. (...) Ich glaube, man kann nicht nur von einer Niederlage der christlichen Prinzipien sondern von einer Niederlage für die Menschheit sprechen.“ Man müsse alles dafür tun, die Familie zu verteidigen, weil sie die Zukunft der Menschheit und der Kirche bleibe, sagte Parolin - der so etwas wie die rechte Hand des Papstes ist - weiter. Auch aktuelle Äußerungen der Glaubenskongregation wenden sich gegen die Anerkennung der irischen Entscheidung als maßgeblich für die Lehren der Kirche. Gerhard Ludwig Kardinal Müller, der derzeitige Präfekt der Glaubenskongregation, betonte, dass die Lebenswirklichkeit an sich keine Offenbarungsquelle sein könne. Auch der von Franziskus beschworene „Glaubenssinn der Gläubigen“ sei nicht zu verwechseln mit „Umfrageergebnissen ... oder einem Plebiszit“, so Müller.

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm (München) würde eine Öffnung der Ehe für homosexuelle Paare begrüßen. „Für mich ergibt sich aus zentralen biblischen Geboten der Impuls zu einer Öffnung der Kirche gegenüber gleichgeschlechtlichen Partnerschaften“, sagte er dem Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ (Hamburg). Das Liebesgebot Jesu und seine Goldene Regel („Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“) seien Grundorientierungen, die zur Überwindung von Diskriminierung jeder Art ermutigten. „Sie wiegen für mich schwerer als einzelne Bibelstellen, die Homosexualität kritisieren“, so der bayerische Landesbischof. Die Bedeutung der Ehe zwischen Mann und Frau werde dadurch nicht geschmälert: „Im Gegenteil – sie wird noch einmal unterstrichen.“

Horst Afflerbach (Bergneustadt) wandte sich in der Bewertung von Homosexualität aus christlicher Sicht gegen eine selektive Bibelstellen-Theologie. Wenn man etwa darauf hinweise, dass gleichgeschlechtlicher Sexualverkehr vor Gott ein Gräuel sei, dürfe man nicht außer Acht lassen, dass das Wort Gräuel 117 Mal im Alten Testament vorkomme und sich auch auf Götzendienst, Kinderopfer, Zauberei, Wahrsagerei, Toten- und Geisterbeschwörung, Ehebruch und Inzest beziehe, sagte Afflerbach bei der Bundesratstagung des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten- und Brüdergemeinden) im Mai 2015 in Kassel. Auch der Verzehr von Hasen- und Schweinefleisch, das Tragen von Männerkleidung bei Frauen und die Wiederheirat geschiedener Frauen seien verboten gewesen. „Es gibt viele Dinge in der Bibel, die heute für Christen nicht mehr relevant sind, weil sie durch Christus erfüllt worden sind“, so Afflerbach.

Dr. Paul Metzger

Erster syrisch-orthodoxer Kirchentag in Deutschland gefeiert

Mit einem Gottesdienst und einer Segnungsfeier endete der erste Kirchentag der syrisch-orthodoxen Kirche, der vom 15. bis 17. Mai 2015 im westfälischen Warburg stattgefunden hat. Die Teilnehmer kamen aus Deutschland, den Niederlanden, Schweiz, Österreich, Belgien, Schweden und dem Libanon. In Diskussionen, Vorträgen, Führungen, Ausstellungen und Gottesdiensten im Warburger Kloster St. Jakob von Sarug war es neben Glaubensfragen unter anderem um die Lage der Christen im Nahen Osten gegangen. In der Region drohe „eine Entwurzelung der Urbevölkerung des Nahen Ostens“, warnte das Oberhaupt der syrisch-orthodoxen Kirche Ignatius Aphrem II. Karim, der aus Damaskus angereist war, mit Blick auf die Verfolgung und Vertreibung von Christen unter anderem in Syrien. Die einst friedliche Koexistenz unterschiedlicher Religionen und Völker sei in großer Gefahr. Der Patriarch sprach von einem „Genozid“ und forderte die Errichtung einer Schutzzone durch die internationale Gemeinschaft.

Diskussionsrunde mit (v.l.) Aram Ayman, Linda Kapplan, Moran Mor Ignatius Aphrem II., Stayfo Turgay und David Demir

Am Samstag diskutierten vor rund 1.000 Zuschauern Jugendliche mit dem Patriarchen in syrisch-aramäischer Sprache über die Zukunft ihrer Traditionen und des Glaubens. In einer weiteren Podiumsdiskussion ging es um den Völkermord an den Armeniern im Osmanischen Reich vor 100 Jahren. An die syrisch-orthodoxen Christen in Deutschland und besonders an die Jugend appellierte das Kirchenoberhaupt, sich mit politischem, sozialem und wirtschaftlichem Engagement in die Gesellschaft zu integrieren. Ziel des Kirchentags nach dem Vorbild von evangelischer und katholischer Kirche sei es gewesen, die Kirche erlebbar zu machen und die Menschen in ihrem Glauben zu festigen, sagte Ignatius Aphrem II., der erstmals die Erzdiözese in Deutschland besuchte. Die syrisch-orthodoxe Kirche, in der bis heute Aramäisch – die Sprache Jesu – gesprochen wird, zählt zu den ältesten Kirchen weltweit. Der seit dem vergangenen Jahr amtierende Patriarch Ignatius Aphrem II. hat seinen Sitz in Damaskus. In Deutschland zählt die Kirche nach eigenen Angaben schätzungsweise 100.000 Gläubige in rund 60 Gemeinden. Sitz des Patriarchalvikariats der Kirche ist das Warburger Kloster.

Ksenija Auksutat

www.evangelischer-bund.de/aktuelles

Angeklickt

Immer aktuell: Die Homepage des EB

Aktuelle Nachrichten zu Ökumene und Kirchen finden sich täglich aktualisiert auf der Homepage des Evangelischen Bundes. Seit dem Relaunch der Website im März dieses Jahres werden Agenturmeldungen, von der Internet-Redaktion in Bensheim bearbeitet, den Internet-Nutzerinnen und -Nutzern zeitnah zur Verfügung gestellt. Zu aktuellen Geschehnissen werden evangelische Kommentare renommierter Autoren und Autorinnen veröffentlicht. Auch Veranstaltungshinweise und Neuigkeiten aus den Landesverbänden findet man hier kurzfristig nach Erscheinen. Anklicken lohnt sich!

www.evangelischer-bund.de

Angefangen

EB Hannover verjüngt sich

Die jüngste Vorsitzende eines Landesverbandes kommt aus Banteln in Niedersachsen. Pastorin Tina Meyn (35) wurde in der Mitgliederversammlung des EB Hannover am 21. März 2015 in Hameln zur neuen Vorsitzenden gewählt. Damit hat der Landesverband Hannover die jüngste Vorsitzende aller 14 EB-Landesverbände. Meyn hat in Kiel, Mainz, Rom, Helsinki und Berlin evangelische Theologie studiert und war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Halle/Wittenberg. Ihre praktische Ausbildung zur Pastorin absolvierte sie in Hannover-Misburg. Die Pastorin ist seit Juni 2014 im niedersächsischen Banteln eingesetzt, sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.

www.kgbanteln.wir-e.de

Angeknipst

Lichtkirche erhält Designpreis

Die „LichtKirche“, mit der die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau auf Großveranstaltungen für Aufmerksamkeit sorgt, ist in Frankfurt am Main mit dem „Deutschen Lichtdesign-Preis“ ausgezeichnet worden. Das transportable Gebäude besteht aus einer besonderen Holzkonstruktion. Seine Außenhaut ist komplett mit satinierten Acrylglasplatten verkleidet, durch die das Tageslicht durchscheint und den gesamten Raum durchflutet. Die Kirche kann zudem in verschiedenen Farben illuminiert werden und als Projektionsfläche für Videoinstallationen dienen. Der rund 50 Quadratmeter große Bau bietet 40 Sitz- oder 70 Stehplätze und verfügt über einen nach außen gerichteten Altarbereich. Entworfen wurde die Kirche vom Darmstädter Architekturbüro „raum-z-architekten“. Das bei den Events und Messen eingesetzte Lichtdesign stammt von Moritz Herdt von „moe lighting“ (Groß-Zimmern). Der nächste Standort der Kirche wird vom 2. bis 4. Oktober 2015 das Bürgerfest zum Tag der Deutschen Einheit in Frankfurt sein. Bei der Weltausstellung zum Reformationsjubiläum 2017 soll die „Lichtkirche“ in Wittenberg aufgebaut werden.

www.lichtkirche.de

Auch die ersten Christen lebten gerne

Ein Zwischenruf aus christlicher Perspektive

Heiliger St. Stephanus

Der erste, der in der Nachfolge Christi wegen seines Bekenntnisses als Christ starb, war Stephanus. (Apg 6 und 7) Von Mitgliedern der hellenistisch-jüdischen Gemeinde wurde ihm vorgeworfen, gegen den Tempel und gegen Mose gelästert zu haben – nach der Tora todeswürdige Verbrechen. Seine Gegner schleppten ihn vor Gericht. Im Augenblick der äußersten Gefahr, so die Darstellung des Lukas, sah Stephanus den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen. Als er diese Vision vor seinen Gegnern öffentlich machte, kam es zum Aufruhr, der sich in der Steinigung des Angeklagten entlud. In der lukanischen Apostelgeschichte heißt es, dass Stephanus noch sterbend für seine Peiniger gebetet habe. In dieser Bitte wird er Jesus in der lukanischen Passionsgeschichte gleich, der seinerseits am Kreuz gerufen hatte: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." (Lk 23,34)

Aber erst Bischof Polykarp von Smyrna wurde im Jahr 156 n. Chr. mit dem Begriff des „Märtyrers" bezeichnet. Polykarp hatte sich dem Druck der Religionspolitik des kaiserlichen Roms widersetzt und wurde dafür hingerichtet. „Martys" ist das griechische Wort für „Zeuge". Aus der Sicht des römischen Staates erschien diese Standhaftigkeit der Christen als „obstinatio", als hartnäckige Weigerung, den öffentlichen Kultvorschriften zu entsprechen. Seit der Zeit des Kaisers Augustus, der auch das Amt des Pontifex Maximus innehatte, war der Kaiserkult Staatsräson. Jeder, der sich diesem Kult entzog, erschien den Römern höchst suspekt, da er in ihren Augen dem pax deorum, den Frieden mit den Göttern, bedrohte und damit das öffentliche Wohl gefährdete.

Im Selbstverständnis der Christen aber duldete der Glaube an den einen Gott, der sich im menschgewordenen Logos geoffenbart und selbst gelitten hat, keine Kompromisse. Sie lehnten Opfer zum Wohl des Kaisers und des römischen Imperiums strikt ab. Die Folge waren Verfolgungen und Verurteilungen, unter anderem unter den Kaisern Claudius, Nero, Domitian, Trajan sowie Antoninus Pius, unter dem Polykarp 155 n.Chr. bei einer blutigen Hetzjagd auf Christen in der Hafenstadt Smyrna starb. Tertullian schrieb um das Jahr 200 n. Chr. im Blick auf die Christus-Anhänger: „Deshalb also sind die Christen Staatsfeinde, weil sie den Kaisern weder sinnlose noch verlogene oder verwegene Ehrungen erweisen, weil sie als Menschen, die die wahre Religion besitzen, auch die Festtage der Kaiser lieber in ihrem Herzen als mit Ausschweifungen feiern." (Tertullian, Apol 35,1) Tertullian, selbst Christ, wies die Anschuldigungen der Staatsgefährdung zurück. Die frühen Christen seien sehr wohl staatstreue Bürger des römischen Reiches, die für das Wohl des Imperiums und des Kaisers beteten. Dies implizierte natürlich zugleich, dass sie den Kaiser eben nicht anbeteten.

Aber nur von Christen, die von den staatlichen Behörden gefasst und vor Gericht gestellt wurden, erwartete man Standhaftigkeit im Glauben. Das enthusiastische Hindrängen zum Martyrium wurde schon früh abgelehnt und die Flucht vor den Häschern als erlaubt eingestuft. Das Martyrium galt als Ernstfall der Kreuzesnachfolge, ja als Form der Anteilnahme am Geschick Jesu selbst. Die Furchtlosigkeit vieler Märtyrer beeindruckte die nichtchristliche Umwelt, so dass der Kirchenvater Tertullian sagen konnte, das Blut der Märtyrer sei der Samen der Christen – „sanguis martyrum semen christianorum". Die Märtyrer wurden ab dem 3. Jahrhundert in der Liturgie namentlich als Fürsprecher angerufen, sie galten als „Freunde Gottes"; über ihren Gräbern wurden Kirchen und Basiliken errichtet, ihre Überbleibsel wurden als Reliquien in die Altäre eingelassen.

Im Martyrium des Stephanus ist das Geschick der christlichen Blutzeugen vorgezeichnet, die sich in ihrem Leiden mit dem Geschick Christi verbinden. Sie erdulden Gewalt und verzichten darauf, erlittene Gewalt mit Gegengewalt zu beantworten. Dieser Gewaltverzicht ist Ausdruck persönlicher Treue, die sich weder durch sozialen Druck noch durch politische Gewalt korrumpieren lässt. Auch wenn die Kirchengeschichte mit Zwangsbekehrungen, Kreuzzügen und Konfessionskriegen blutige Schattenseiten aufweist und bei Andersgläubigen ebenfalls Märtyrer produziert hat, darf der Sinngehalt des Märtyrerbegriffs – Gewaltlosigkeit – in der öffentlichen Debatte nicht verwischt werden. Attentäter sind keine Märtyrer.

KSENIJA AUKSUTAT
ist Referentin für Publizistik im Konfessionskundlichen Institut und Generalsekretärin des Evangelischen Bundes.

Missbrauchter Märtyrer-Begriff

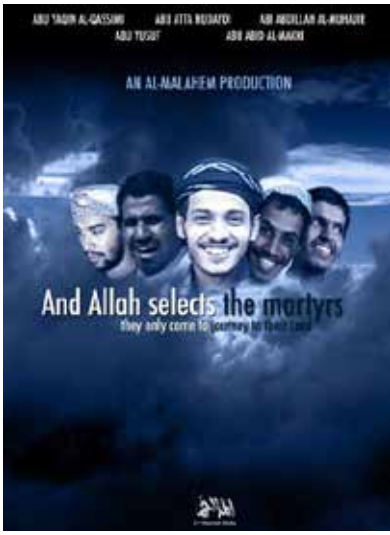
Ein Zwischenruf aus islamischer Perspektive

Glaubt man der Propaganda extremistischer Gruppierungen, so ist ein Selbstmordattentäter der Märtyrer par excellence im Islam. Der Umstand, dass Gefallene aus den Schlachten der frühen islamischen Geschichte vom Propheten Mohammad als Märtyrer bezeichnet wurden, scheint diese Annahme zu unterstützen. Die kämpferische Märtyrerfigur diente zwar auch damals der Motivation zum Kampf, welcher den Muslimen nach der Auswanderung aus Mekka nach Medina erlaubt worden war („Erlaubnis ist denjenigen gegeben worden, die bekämpft werden – weil ihnen Unrecht angetan wurde [...]“, Koran 22:39).

Die wichtigste Funktion des Märtyrerstatus, der einen besonderen Rang im Jenseits zur Folge hat, ist jedoch die Kompensation des verfrühten Todes – besonders für die Angehörigen. Darauf verweist auch einer der wenigen Koranverse, die das Konzept des Märtyrers ansprechen: „Und haltet die auf Gottes Weg Gefallenen nicht für tot, nein, sondern für lebend, bei ihrem Herrn, gut versorgt.“ (3:169) Die Hadith-Überlieferung führt noch weitere Märtyrer auf: Auch Opfer von Seuchen und Katastrophen, sowie im Kindbett verstorbene Frauen gehören dazu – die Figur des Märtyrers spricht damit die menschliche Sterblichkeit an und entschädigt für den frühen, von Katastrophen oder Kriegen begleiteten Tod. Während also in der Frühzeit die nachträgliche, sinngebende *Deutung* des vorzeitigen Todes im Vordergrund steht, wird Märtyrertum bei gewaltbereiten Islamisten des 20. und 21. Jahrhunderts – insbesondere mit dem Einsatz des Selbstmordattentates – zu einer *Praxis* des Todes. Wie kam es dazu?

Die Abhängigkeit des modernen islamistischen Märtyrers von den historischen Ereignissen und geistigen Strömungen der Zeit zeigt die Biographie des wichtigsten geistigen Vaters dieser Figur: Der palästinensische Religionsgelehrte Abdallah Azzam (1941-1989) wuchs nach der *nakbah* (der „Katastrophe“ der mit der israelischen Staatsgründung verbundenen Vertreibungen) auf und war wie seine ganze Generation vom säkularen Mythos des Fida'i geprägt, des palästinensischen Freiheitskämpfers, der sein Blut für seine Heimat opfert und sie damit erlöst – ein Bild das u.a. auf den unter arabischen Dichtern in den 1950er Jahren wiederbelebten altorientalischen Mythos von Tammuz (Adonis) zurückgeht. Dieser war ironischerweise durch die Vermittlung von europäischen Ethnologen und Literaten im neuen, postkolonialen Orient wieder bekannt gemacht worden.

Mitte der 1980er Jahre entschied sich Azzam zum Engagement im Freiheitskampf der Afghanen gegen die sowjetische Besatzung. Im Zuge der Werbung um Spenden und Rekruten „islamisierte“ er die säkulare Märtyrerfigur des Fida'i und schuf eine hybride Figur, in der sich die Erlösungsfantasien der modernen, linksrevolutionären und nationalistischen Heilslehren einschrieben: Der Märtyrer wird nicht länger nur im Jenseits für seinen Einsatz und seinen Tod entschädigt, sondern sein Opfertod wird darüber hinaus Garant für den diesseitigen Sieg der islamischen *umma*: „Die Seiten der Geschichte werden nur mit dem Blut der Märtyrer geschrieben [...]. Durch Menschen wie diese Märtyrer werden Nationen errichtet, Überzeugungen zum Leben erweckt und Ideologien zum Sieg verholfen“.[1]



Werbegraphik für ein dschihadistisches Propagandavideo (Malahem), Inspire, 2010, S. 69.

Damit hatte Azzam eine wirkmächtige Figur geschaffen, auf die sich in der Folge sowohl lokale Widerstandsgruppen wie die Hamas, als auch international agierende Terrornetzwerke wie al-Qaida bezogen. Beide haben die Opferlogik konsequent zu Ende geführt und den Selbstmordattentäter (im Nahen Osten zuerst von säkularen Gruppen im Libanon eingesetzt) zum Märtyrer gemacht. Dank der unkritischen und religions- wie kulturgeschichtlich blinden Rezeption ihrer Propaganda ist es ihnen gelungen, die Deutungshoheit über den Märtyrerbegriff zu erlangen.

Der Attentäter ist jedoch nicht eine Fortsetzung der kämpferischen islamischen Märtyrerfigur, sondern ihre Deformierung. Die innerislamische Kritik an dieser Figur nimmt vor allem Bezug auf das islamische Recht, das sowohl den Selbstmord als auch die Tötung von Nichtkombattanten verbietet. Es gibt aber auch Stimmen, die eine grundsätzlichere Kritik formulieren und diese Figur kenntlich machen als ein Nebenprodukt der Globalisierung, gekennzeichnet von den säkularen Ideologien der Moderne und – nicht zuletzt – von der zeitgenössischen Popkultur.[2]

1 Abdallah Azzam: „Martyrs: The Building Blocks of Nations“, URL: www.religioscope.com (letzter Zugriff: 28.01.2014).
2 Abdal Hakim Murad (Timothy Winter), Bombing without moonlight. The Origins of Suicidal Terrorism (2004) URL: www.masud.co.uk (letzter Zugriff: 09.04.2015).

DR. SILVIE HORSCH
ist Postdoktorandin am Institut für Islamische Theologie der Universität Osnabrück. Sie lehrt im Bereich Glaubensgrundlagen und Theologie.

Römischer Soldat und Märtyrer: Der Heilige Sebastian um 288 in Rom (Andrea Mantegna, 1459)

Sterben für Gott?

Moderne Märtyrer und die unverstandene Hingabe im Glauben

Es geschah am 12. Juni 2009. Eine Gruppe christlicher Entwicklungshelfer aus Deutschland, die in einem staatlichen Krankenhaus der nordjemenitischen Provinz Saada arbeiten, unternimmt am Wochenende einen Ausflug in die Umgebung.

Sabine und Johannes H. stammen aus Sachsen und haben drei kleine Kinder dabei, das Jüngste ist nur wenige Monate alt. Begleitet werden sie von zwei jungen deutschen Krankenschwestern, einer südkoreanischen Lehrerin und einem britischen Ingenieur. Plötzlich werden sie von Bewaffneten überfallen und entführt. Wenig später wurden die drei Frauen aus der Gruppe erschossen aufgefunden. Familie H. wurde verschleppt. Eine Zeitlang gab es noch Lebenszeichen von Ihnen. Die Töchter der Familie konnten Monate später aus der Gewalt der Entführer befreit werden. Fünf Jahre nach der Entführung kam mit einer Mitteilung vom Auswärtigen Amt die traurige Gewissheit, dass ihre Eltern tot sind.
Sie alle hatten sich bei ihrer Arbeit in dem kleinen Krankenhaus in selbstloser Weise der Not der Menschen dort angenommen. Motiviert dazu waren sie durch ihren christlichen Glauben. Die beiden Mädchen waren zuvor auf der freikirchlichen Bibelschule in Brake gewesen. Eine kleine christliche Hilfsorganisation im freikirchlichen Kontext hatte den Einsatz organisiert und begleitet.
Die Ereignisse haben in Deutschland eine mehrfach wieder aufflackernde öffentliche Debatte entfacht. Den unrühmlichen Auftakt bildete eine Sendung des ZDF-Magazins „Frontal 21“ vom 04.08.2009 mit dem Titel „Sterben für Jesus - Missionieren als Abenteuer“. Der Beitrag berichtete von den Geschehnissen und machte letztlich die christlich-missionarische Motivation der Opfer für ihren Tod verantwortlich. Interviews mit anderen Bibelschülerinnen in Brake dokumentierten das Gottvertrauen und die Hingabe- und Opferbereitschaft der jungen Frauen. Die Kommentare des Beitrags stellten dies letztlich so dar, dass sie sich damit mutwillig in Gefahr gebracht hätten und dass die christlichen Organisationen verantwortungslos handeln würden, die (junge)

Familie Hentschel vor ihrer Entführung im Jahr 2009 (Foto: dpa)

Menschen in Krisengebiete reisen ließen. Die An- und Abmoderation stellte den Tod der Mädchen sogar in eine Reihe mit islamistischen Selbstmordattentätern, weil sie alle einer religiösen Motivation folgten, die auch die finale Konsequenz des eigenen Todes nicht ausschloss.

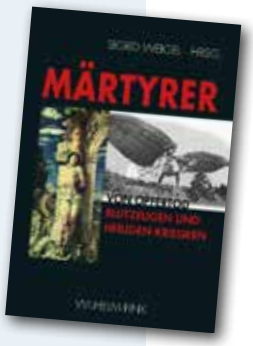
Der Beitrag (und insbesondere die Abmoderation) hat heftige Gegenreaktionen, nicht nur von Seiten der Evangelischen Allianz, sondern auch der EKD ausgelöst. Der Rat der EKD erklärte in einer Stellungnahme vom 05.09.2009: „Die verantwortlichen Journalisten können sich unter einem ‚Märtyrer' offenbar nur den islamistischen Selbstmordattentäter vorstellen. Sie scheinen keinerlei Kenntnis von der christlichen Märtyrervorstellung zu haben, nach der ein Märtyrer Gewalt erleidet, aber nicht anderen Gewalt zufügt." Damit ist ein Kernproblem des Märtyrerbegriffes der Gegenwart angesprochen: Es geht nur noch um die Verknüpfung von Religion und Gewalt - aber die Richtung der Gewalt ist unerheblich geworden.

Wir erleben in Deutschland eine fortschreitende Säkularisierung. In diesem Umfeld erscheint es Vielen offenbar grundlegend suspekt, wenn religiöser Glaube zu Handlungen motiviert, die derart auf ein höheres Ziel hin ausgerichtet sind, dass sie auch Nachteile für die eigene Person in Kauf nehmen. Wenn dieses Ziel dann auch noch die Weitergabe und Verbreitung eigener Glaubensüberzeugungen („Mission") einschließt, überwiegt die gesellschaftliche Skepsis: „So etwas kann nicht gut sein." Ein bisschen Beten und Gottesdienstbesuch, – na gut, wer es braucht – das lässt sich im Rahmen der Privatsphäre einigermaßen tolerieren. Aber unter Gefahr für das eigene Leben? Das grenzt doch gefährlich an religiösen Fanatismus. Und der sollte doch besser weiträumig ausgegrenzt werden. So könnte man jedenfalls eine in der deutschen Gesellschaft gegenwärtig verbreitete Grundstimmung beschreiben.

Was darüber verloren geht ist ein Verständnis dafür, welche stärkende und stabilisierende Kraft sowohl persönlich für das Individuum als auch kollektiv für eine Gesellschaft von religiös motivierter Hingabe ausgehen kann. Die historische Wurzel des Märtyrerbegriffes liegt in der Christenverfolgung des römischen Kaiserreiches. Dort beschreibt der Begriff gerade nicht gewaltsame Aktionen der Märtyrer gegen Andersgläubige, sondern das Gegenteil davon: den Verzicht auf Gegengewalt und das Ertragen und Erdulden auch von Leid und Unrecht sogar bis zum eigenen Tod. Dieses Ertragen von Unrecht und Verfolgung wirkt äußerlich besehen schwach. Es sind die Verlierer, die von den Mächtigen gemordet werden. Und doch liegt gerade darin eine enorme Kraft: Märtyrer sind Menschen, die mit ihrem Leben bis zur letzten erlittenen Konsequenz öffentliches Zeugnis abgeben, welcher Glaube ihr Herz bewegt. Dieser Glaube steht an vielen Stellen paradox zur Logik einer auf Macht und Gewinn ausgerichteten Welt. Es ist ein Glaube, der darauf vertraut, dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig ist. Deren gewaltloser Widerstand hat letztlich das römische Großreich überdauert. Das gewaltlose Ertragen von Gewalt setzt den Gewalttätigen ins Unrecht – für jeden erkennbar, der die Augen öffnet. Es durchbricht die Spirale von Gewalt und Gegengewalt, die unsere Konflikte zu oft bestimmt.

Märtyrer sind nicht einfach gleichzusetzen mit religiösem Fanatismus. Freilich: es gibt durchaus religiöse Fanatiker. Aber diese fallen in der Regel nicht durch ihre überdurchschnittliche Duldsamkeit auf, sondern eher durch eine starke Aufdringlichkeit. Die sächsische Familie und die Bibelschülerinnen, die im Jemen gearbeitet haben, sind - soweit das bekannt ist - nicht durch besonders aufdringliche Mission aufgefallen. Sie haben aber persönliche Nachteile in Kauf genommen, um anderen Menschen zu helfen, um Gesundheitsversorgung in einer Region aufrecht zu erhalten, in der große Armut herrscht. Sie wollten dort nicht sterben. Sie sind einem Verbrechen zum Opfer gefallen. Aber ihr selbstloser Einsatz hat die Welt ein Stück besser gemacht. Darum sind sie Vorbilder im Glauben.

Buchtipp



Märtyrer-Porträts. Von Opfertod, Blutzeugen und heiligen Kriegern, Sigrid Weigel (Hg.), Wilhelm Fink Verlag, München, 2007, 319 Seiten, 19,90 Euro, ISBN: 978-3-7705-4553-7

Die Rückkehr der Religion in die Politik und das Auftreten von Selbstmordattentätern, die sich als Märtyrer bezeichnen, ist Anlass, die lange und vielgestaltige Geschichte von Märtyrern zu erinnern und der Faszination ebenso wie der Beunruhigung der Figur nachzugehen. Sigrid Weigel, die Direktorin des Berliner Zentrums für Literatur- und Kulturforschung, nimmt den 11. September 2001 und damit den Beginn einer neuen Konjunktur von Selbstmordattentaten zum Anlass, um „Kontinuitäten und Unterscheidungen von Märtyrerkulturen" einer kulturwissenschaftlichen Analyse zu unterziehen (S. 11-38). Für Weigel sind die heiligen Kämpfer des Islams „Wiedergänger" der abendländischen, christlichen Geschichte, in der Märtyrerfigurationen aber ebenfalls längst nicht ausgestorben sind, wie es zahlreiche Porträts in diesem Band unter Beweis stellen. Dieser von ihr herausgegebene Band präsentiert 50 Porträts vom Judentum über das Christentum und den Islam bis hin zur Psychoanalyse und Performancekunst. Vier grundlegenden Essays beleuchten die Kontinuität ebenso wie die Differenzen und Umformungen der Figur: von der Antike bis zur Gegenwart, in verschiedenen Religionen, Künsten und Darstellungsweisen.

DR. HARALD LAMPRECHT
ist Beauftragter für Weltanschauungs- und Sektenfragen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und Geschäftsführer des Evangelischen Bundes Sachsen.

Evangelische Märtyrer/innen

Erbe und Auftrag im 20. Jahrhundert

Der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann (1899-1976) erinnerte im Juli 1948 als Präsident der Eisenacher Kirchenversammlung an evangelische Christen, „die als Blutzeugen den Weg der Kirche Jesu Christi in Deutschland seit 1933 begleitet haben". In einem der ersten Amtsblätter der EKD ist eine „vorläufige, aber nicht vollständige Liste" evangelischer Märtyrerinnen und Märtyrer veröffentlicht worden. Zwar ist Dietrich Bonhoeffer heute weit über Deutschland hinaus Christen wie Nicht-Christen ein Begriff. Aber Namen wie Friedrich Weißler, Justus Perels, Paul Schneider, Werner Sylten, Elisabeth von Thadden und andere sind kaum noch präsent.

Ein entscheidender Schritt für eine Erinnerungskultur im evangelischen und ökumenischen Kontext erfolgte dann im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag der Verabschiedung der Grundordnung der EKD. Der damalige Vorsitzende der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte (EvAKiZ), Joachim Mehlhausen, hatte in einem Festvortrag vor der EKD-Synode am 15. Mai 1998 an die Liste von Personen erinnert, die als Bekenner des christlichen Glaubens in den Konzentrationslagern und Gefängnissen seit 1933 ums Leben gekommen sind. Mehlhausen fragte dabei: „Ist es nicht merkwürdig, dass uns einige dieser Namen heute fremd sind? Und ist es nicht noch merkwürdiger, dass keine spätere Synode der EKD diese Namensliste zu Ende geschrieben und irgendwo ehrenvoll festgehalten hat?" Die EvAKiZ konnte in München eine Projektstelle besetzen und an die Arbeit gehen.

Eine elfköpfige Arbeitsgruppe, darunter Ursula Büttner, Carsten Nicolaisen, Harald Schultze und Heinrich Rathke, legte 2002 Kriterien für das Forschungsprojekt „Evangelische Märtyrer – Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts" vor:

- Die kirchliche Bindung bzw. die christliche Motivation oder Prägung muss nachweisbar sein und im Zusammenhang des Todes stehen.
- Berücksichtigt werden sollten alle deutschsprachigen Personen aus Deutschland, Österreich, Polen, Rumänien, dem ehemaligen Jugoslawien und Baltikum für die Jahre 1917 bis 1989.
- Erfasst werden neben den Landeskirchen auch die evangelischen Freikirchen.
- Erstellt werden sollten Biogramme in einem Umfang von etwa 1,5 Seiten mit Lebensdaten, Beruf, kirchlicher Funktion, Todesumstände und Hinweise auf christliche Prägung, die im Zusammenhang mit dem Martyrium stand.

2006 ist dann der in enger Kooperation mit der EvAKiZ erstellte Gedenkband erschienen. Er erinnert an rund 500 Märtyrerinnen und Märtyrer. Der damalige Ratsvorsitzende Manfred Kock verband bei der Vorstellung des Buches Erinnerung und Klage: „Mit dem heute vorgelegten Buch wird der evangelischen Märtyrer und Märtyrerinnen im Europa des 20. Jahrhunderts gedacht. Es sind Menschen, die in KZs wie Buchenwald oder Treblinka oder im Lagersystem des „Archipel Gulag" ihres Menschseins beraubt, schon ehe sie ins Feuer, ins Gas, ins Wasser oder in die Kälte gejagt wurden. Alles wurde ihnen weggenommen, der Name, die Würde, die Hoffnung. (...) Schon mit dem Eintritt ins Lager sollte ihr Menschsein völlig ausgelöscht werden. (...) Ein endgültiger Sieg der Barbarei? Gebe Gott, dass die Klage darüber nie verstummt. Denn die Klage ist der erste Schritt ins Vertrauen auf Gott, der sich an sein Geschöpf erinnert und an das Volk seiner Wahl. Dem gab er Namen und Identität und hat es ausgeweitet auf uns, gibt uns einen Namen, schenkt uns unsere Identität und verleiht uns unverlierbare Würde. Er lässt die namenlos Gemachten, die Geschändeten und Unterdrückten nicht ins Vergessen versinken. (...) Gott gewährt eine letzte Geborgenheit, rettet den Sinn eines Lebens, dessen Spur sich im Feuer verliert. Er hebt die Menschen auf in seinem Gedächtnis."

Gerade weil es sich hierbei aus verschiedenen Gründen nicht um ein evangelisch-katholisches Gemeinschaftsprojekt handelt, muss noch auf den wichtigen ökumenischen Aspekt des Gedenkens an die im Nationalsozialismus getöteten und verstorbenen Zeugen des Glaubens hingewiesen werden. Der Gründer des

Ikone Sant'Egidio

Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim, Kirchenpräsident Wolfgang Sucker (1905-1968) hatte bereits 1964 im Blick auf das gemeinsame Martyrium von Christen aus verschiedenen Kirchen während der NS-Diktatur erklärt: „Das Erbe an die Zukunft der Kirche kommt aus den beiden christlichen Konfessionen. Die Toten und ihr Erbe stellen die Ökumenizität zwischen uns her."

Der aus Polen stammende Papst Johannes Paul II. (1978-2005) konnte 30 Jahre später von einer „Ökumene der Märtyrer" sprechen, in deren Zeugnis für Christus die Kirchentrennungen aufgehoben sind. In seinem Apostolischen Schreiben im Blick auf den Jahrtausendwechsel vom 10. November 1994 („Tertio Millennio Adveniente") steht: „Der Ökumenismus der Heiligen, der Märtyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die communio sanctorum, Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen." Und eben dieser Papst sorgte dafür, dass in der früheren Mathildenkapelle im Apostolischen Palast nach Umbauarbeiten ein Mosaik mit christlichen Märtyrern eingesetzt wurde. Das Mosaik im Deckengewölbe zeigt das himmlische Jerusalem. Inmitten von orthodoxen und katholischen Heiligen findet sich auch die am 8. September 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtete Elisabeth von Thadden, Gründerin und Leitern des „Evangelischen Landerziehungsheims für Mädchen Schloss Wieblingen" in Heidelberg.

Im Jahr 2002 wurde in der von der Gemeinschaft Sant'Egidio betreuten Basilika San Bartolomeo auf der Tiberinsel in Rom eine von einer rumänischen Künstlerin gestaltete Ikone mit Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts eingeweiht. Dort sind auch Dietrich Bonhoeffer und Paul Schneider in seiner KZ-Zelle in Buchenwald zu sehen, wo er am 18. Juli 1939 ermordet wurde.

Und schließlich ist an die nach dem „Lübecker Christenprozess" am 10. November 1943 in Hamburg gemeinsam hingerichteten Märtyrer zu erinnern. Nach anfänglichen Spannungen im Zusammenhang des Seligsprechungsverfahrens der drei römisch-katholischen Priester Eduard Müller, Hermann Lange und Johannes Prassek, das ab 2003 in Gang kam, und der lange verzögerten Rehabilitation des lutherischen Pastors Karl Friedrich Stellbrink, ist das jährliche ökumenische Gedenken heute selbstverständlich und hat einen „prophetischen Charakter": Denn „sie haben die konfessionellen Unterschiede nicht übersprungen. Aber sie haben ihre Kirchen in die Besinnung darauf verwiesen, was bei ihnen denn zu zählen habe, wenn es zum Letzten geht", so der katholische Sozialethiker Stephan Pfürtner.

Wir sollten aus diesen Entwicklungen lernen und auch christliche Martyrien an anderen Schauplätzen und in anderen Zeiten in Erinnerung rufen. Denn es gibt Martyrien, die längst nicht aufgearbeitet sind und auch künftig einen ökumenischen Einsatz erfordern. Schon 2004 hatte die EKD-Synode an den Völkermord der Armenier und anderer Christen im damaligen Osmanischen Reich erinnert und die Aufarbeitung dieser Vergangenheit durch die türkische Gesellschaft gefordert. Die Konflikte um den Begriff „Völkermord" im Zusammenhang mit dem 100-jährigen Gedenken in diesem Jahr 2015 einerseits und die Heiligsprechung vieler armenischer Märtyrer andererseits ließen alte Fragen noch immer unbeantwortet. Wie gut, dass der deutsche Bundespräsident und der Bundestagspräsident, der römische Papst Franziskus, evangelische und katholische Bischöfe, die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland und viele andere

Online-Ausstellung „Widerstand!? – Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus"

Verantwortliche hier offene und mutige Worte gefunden haben. Es gibt viele Bonhoeffer-Gemeinden und Bonhoeffer-Schulen in Deutschland. Vielleicht werden ja einmal evangelische Einrichtungen in Deutschland an armenische Märtyrerinnen und Märtyrer erinnern.

Mehr zum Thema

Walter Fleischmann-Bisten: Vorbilder im Glauben oder „schwierige Heilige"? Beobachtungen zum evangelischen und ökumenischen Märtyrergedenken. MD 4/2006 (S. 71-74)

Online-Ausstellung „Widerstand!? – Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus" der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte www.evangelisch-widerstand.de

„Ihr Ende schaut an …". Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, hg. von Harald Schultze und Andreas Kurschat, Leipzig, 2. erw. Auflage 2008, 816 Seiten mit zahlr. Abb., Hardcover, ISBN 978-3-374-02370-7, 48,00 Euro

DR. WALTER FLEISCHMANN-BISTEN
ist Leiter des Konfessionskundlichen Instituts in Bensheim.

War Jan Hus ein Märtyrer?

Vom Ketzer zur Symbolfigur der frühen Reformationsbestrebungen

Der 600. Todestag von Hus wird in ökumenischer Verantwortung und Eintracht begangen. Im Konstanzer Münster findet am 6. Juli 2015 ein ökumenischer Gottesdienst mit Vertretern tschechischer und deutscher Kirchen statt. Das ökumenisch beachtenswerte Vorhaben wurde durch die „ökumenische Projektgruppe Konzilsjubiläum" in Konstanz vorangebracht, gebildet vom Evangelischen und Katholischen Dekanat Konstanz.

War Jan Hus ein Märtyrer? Die Prozesse gegen Jan Hus (* um 1370, † 06. Juli 1415 in Konstanz) und seinen Landsmann Hieronymus von Prag († 30. Mai 1416 in Konstanz) lasten wie ein schwerer Schatten auf dem Konzil von Konstanz (1414-1418) und seines Gedenkens in der Gegenwart. Ist angesichts der verhängnisvollen Entscheidungen von 1415 die Rede von einem „Konzilsjubiläum" überhaut angemessen? Hus und Hieronymus von Prag bezahlten ihren Wunsch nach Kirchenreformen mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen. Lässt sich solch eine Hinrichtung heute noch nachvollziehen? Was wir heute als Verbrechen beurteilen, entsprach der damaligen Form der kirchlichen Prozessordnung und der staatlichen Gerichtsbarkeit. In ökumenischer Übereinstimmung wäre die Frage in unseren Tagen zu verneinen. Verrat, Exkommunikation und Hinrichtung der Andersdenkenden vertragen sich nicht mit Gedanken und Gedenken der Menschenrechte in unserer Zeit. Freiheitlich-demokratische Gesinnung und ein tolerantes Verständnis bestimmen Denken, Reden und Handeln der Gegenwart.

Heute wird gemeinsam neu gefragt: Was wollte Hus? Der Magister der Künste und Bakkalaureus der Theologie an der Universität Prag kritisierte in Wort und zahlreichen Schriften den Zustand der Kirche. Impulse dazu erhielt er von Jan Milíc (* um 1320-1325 in Kremsier, Mähren; † 29. Juni 1374 in Avignon), der als böhmischer Volksprediger hervortrat. Durch Hieronymus von Prag wurde Hus ab 1398 mit den Lehren des Oxforder Theologen John Wyclif vertraut, die er begeistert aufnahm. Die Reformvorschläge von John Wyclif, genannt Doctor evangelicus (* spätestens 1330 in Hipswell, Yorkshire; † 31. Dezember 1384) überzeugten Hus, er wurde zum Reformer und verkörperte den Reformator von Böhmen und Mähren. Jan Hus, Doktor der Theologie und Prediger in der Betlehem-Kapelle zu Prag, war 1401 zum Dekan der philosophischen Fakultät und dann von 1409-1410 zum Rektor der

Vor seiner Hinrichtung soll Hus gesagt haben: „Heute bratet ihr eine Gans, aber aus der Asche wird ein Schwan entstehen." Husa bedeutet tschechisch Gans. Der Prager Maler Hans Stiegler malte im 18. Jahrhundert eine Gans hinter Luther, um anzudeuten, dass Hus Luthers Vorläufer sei.

Karls-Universität ernannt worden. Durch Wyclif geschult übte Hus heftige Kritik am weltlichen Besitz der Kirche, an Korruption und Ablasshandel. Er trat für die Autorität des Gewissens ein und forderte in Predigten dazu auf, das Volk mit dem Gesetz Christi wachzurütteln und zur Christusnachfolge aufzurufen. Dabei machte Hus auch nicht vor dem weltlichen Besitz der Kirche, der Habsucht des Klerus und dessen Lasterleben halt. Hus betrachtete die Bibel als letzte religiöse Autorität und sah in Christus das einzige und wahre Oberhaupt der Kirche: „Die Priester predigen wohl gegen unsere Unzucht und unsere Laster“, so beklagt Hus, „aber von den ihrigen sagen sie nichts, also ist es entweder keine Sünde, oder sie wollen das Privilegium haben“. Die Geistlichen, die im Heer der Gläubigen in vorderster Linie stehen, müssen nach seiner Auffassung auch von allen übrigen Gläubigen ermahnt und bestraft werden können, wenn sie irren oder sündigen. In damaliger Zeit erregte dies Kritik, ja scharfe Kritik, die dazu führte, dass Hus Prag verlassen musste. Infolge seiner Verbannung aus Prag im Jahre 1410 brachen Unruhen aus, die ihre dunklen Schatten vorauswarfen. Trotz alledem vertraute Hus auf die Kraft seiner Argumente und appellierte angesichts des großen Bannes entgegen kirchenrechtlicher Regeln an Christus als seinen obersten Richter. Im Vertrauen auf das Versprechen freien Geleits – einen salvus conductus für Hin- und Rückreise und die Zeit des Aufenthalts – durch den deutschen König Siegmund stellte sich Hus dem Konstanzer Konzil und war der Auffassung, wenn er dort seine „Wahrheiten“ öffentlich darlege, würden diese von selbst die Hörer überzeugen.

Seine Hoffnungen sollten sich zerschlagen. Auf Druck seiner böhmischen Gegner wurde Hus bereits 14 Tage nach seiner Ankunft in Konstanz in Haft genommen und für „seinen Fall“, der vermeintlichen causa fidei folgend, eine Konzilskommission eingesetzt. Mehrmals verweigerte Hus seinen Widerruf und wurde am 06. Juli 1415 vom Konzil als verstockter Ketzer, der die Irrtümer Wyclifs vertrete, Christen verführe, den Bann missachte und sich anmaße, direkt an Christus zu appellieren, verurteilt, darauf seiner Priesterwürde entkleidet und dem weltlichen Arm zur Vollstreckung der Todesstrafe übergeben. Anschließend wurde er aus der Stadt geführt und bei lebendigem Leibe verbrannt.

Peter von Mladoniowitz (um 1390-1451), ebenfalls aus Böhmen stammend, beschrieb die Hinrichtung ergreifend: „Als sie [die Henkersknechte] ihm sein Gewand ausgezogen hatten, banden sie ihn mit Tauen an eine Säule [...] Die Holzbündel, die mit Stroh vermischt waren, legten sie überall rings um den Körper des [...] Magisters bis an sein Kinn [...] Dann zündeten die Henker den Magister an. Er sang darauf mit lauter Stimme [...]: ‚Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner‘ [...] und also in sich betend und Lippen und Haupt bewegend verschied er im Herrn.“ Um sicherzugehen, dass von Hus nur Asche zurückblieb, zündeten die Henkersknechte nochmals das Feuer an: „Und [...] warfen [...] sein Hemd zusammen mit den Schuhen ins Feuer und sagten dabei: ‚Damit das die Böhmen nicht etwa wie Reliquien halten [...]‘ Und so luden sie [...] alles auf einen Wagen und versenkten es im nahen Rheinfluss“.

War Jan Hus ein Märtyrer? Die Frage ist alles andere als rhetorisch oder gar ironisch gemeint. Mit Hussens Prozess hatten sich zwei römisch-deutsche und böhmische Könige, zwei Päpste, drei Prager Erzbischöfe, etliche Juristen und ein Konzil beschäftigt. Am Ende stand das heute wohl bekannteste Ereignis des Konzils. Nach damaligem Verständnis verlief Hussens Prozess regelrecht, er hatte aber kaum Gelegenheit gehabt, seine Verteidigung zu organisieren. Durchgehend hatte er weltlichen und geistlichen Obrigkeiten die Stirn geboten und sein Glaubens- und Lebenszeugnis in konsequenter Standhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Entsprechend wird im zeitgenössischen Bericht sein Tod als Martyrium beurteilt. Über eine Rehabilitierung von Jan Hus in der römisch-katholischen Kirche wurde seit dem Ende des 20. Jahrhunderts beraten. 1996 äußerte der Prager Kardinal Miloslav Vlk die Ansicht, dass das Urteil gegen Hus widerrufen werden müsse. 1999 erklärte Papst Johannes Paul II. anlässlich eines Historikerkongresses über den Reformator: „Heute [...] fühle ich mich verpflichtet, mein tiefes Bedauern auszusprechen für den grausamen Tod von Jan Hus und für die daraus folgende Wunde, Quelle von Konflikten und Spaltungen, die dadurch in den Geist und die Herzen des böhmischen Volkes gerissen wurde.“

War Jan Hus ein Märtyrer? Die Frage ist zu bejahen. Er verkörpert einen Märtyrer, der um des Bekenntnisses seines Glaubens willen litt und seinen gewaltsamen Tod erduldete. Er ist ein Bekenner der Christenheit und verkörpert einen evangelischen Blutzeugen. Der ökumenische Gottesdienst mit Vertretern tschechischer und deutscher Kirchen am 6. Juli 2015 im Konstanzer Münster sucht heute Wege der Versöhnung zwischen Kirchen, Völkern und Konfessionen: „Die Wahrheit siegt!“

Buchtipp

Arnd Brummer: Jan Hus. Warum ein frommer Katholik auf dem Scheiterhaufen endete; Wichern-Verlag Hamburg 2015; hg. Uwe Birnstein in der Reihe „wichern porträts“, 160 S., 14,95 Euro, ISBN-13: 978-3889813893

„Ich bin ein deutscher Hussit“, bekennt Arnd Brummer, Chefredakteur des chrismon-Magazins. Als Grundschüler war Brummer, der in Konstanz aufgewachsen ist, erstmals mit der historischen Person Jan Hus in Berührung gekommen und hatte in der Folge alles über ihn r deinen unersetzlichen Beitrag!“ (S. 153) Das Buch von Arnd Brummer ist gut lesbar, engagiert und spannend geschrieben. Faktenreich werden theologische Themen und historische Entwicklungen erläutert. Die Zitate von Jan Hus sind im Text kursiv gedruckt, so dass die Gedankenwelt des Reformators von der Interpretation Brummers unterscheidbar ist.

DR. MATTHIAS MEYER
ist Referent für Ökumene im Konfessionskundlichen Institut in Bensheim.

Ruhm und Ehre

Was macht Menschen zu Vorbildern?

Wie alle anderen Religionen und säkularen Weltanschauungen auch, wird das christliche Bewusstsein von Vorbildern geprägt. Die katholische Kirche hat von alters her einen Katalog von Seligen und Heiligen, die regional oder in der gesamten Weltkirche verehrt werden. Dass sich deren Zahl seit dem Pontifikat Johannes Pauls II. vervielfacht hat, deutet darauf hin, dass es offensichtlich einen enormen Bedarf an Vorbildern gibt, die sich der Verehrung als würdig erweisen. Dabei ist es bisweilen so, dass den Kirchengliedern überraschend Vorbilder präsentiert werden, wie etwa die im Jahr 2007 seliggesprochenen 498 meist unbekannten Märtyrer des spanischen Bürgerkriegs; umgekehrt kann es passieren, dass die Verehrung eines Märtyrers zunächst gegen den Willen der Kirchenhierarchie schließlich doch zur Seligsprechung führen kann, wie der jüngste Fall der Seligsprechung des 1980 ermordeten Erzbischofs von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero zeigt.

Der Protestantismus kennt, anders als die katholische Kirche, kein geregeltes Verfahren zur Benennung von Seligen und Heiligen. Dennoch sehnen sich auch viele Protestanten danach, diese Grenze zwischen den Lebenden und den Toten zu überbrücken. Auch Protestanten suchen Vorbilder, die mit ihrem Lebenszeugnis dem eigenen, oft beschwerlichen Weg der Nachfolge Vergewisserung verschaffen. Ein von anderen als vorbildlich betrachtetes Leben in der Nachfolge Christi erfüllt zwar nicht die gleiche kirchliche Funktion wie die Seligen und Heiligen im Katholizismus, nämlich eine Brücke zwischen der irdischen und der himmlischen Kirche zu schlagen; aber die „Wolke der Zeugen“ ermöglich doch wenigstens hin und wieder einen Blick auf die gegenüberliegende Seite der Grenze.

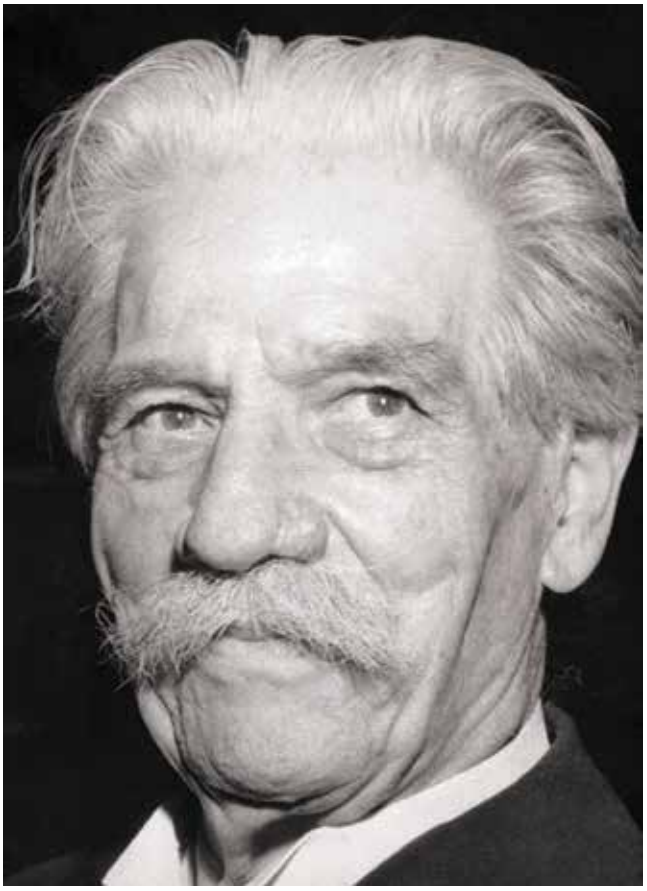
Natürlich kann jeder, der ein authentisches Leben gelebt hat, anderen zum Vorbild werden. So kann wohl jeder an sich beobachten, dass die meisten Menschen, die man selbst als Vorbilder betrachtet, in den persönlichen Nahbereich gehören. Von diesen zu unterscheiden sind jedoch „öffentliche“ Vorbilder, die innerhalb der gesamten Gesellschaft oder bestimmter Milieus für bestimmte tugendhafte Haltungen stehen. Diese Vorbilder können je nach der (sub-)kulturellen Prägung von Gesellschaften oder Milieus stark differieren – man beachte die Bandbreite, die zwischen den „klassischen“ revolutionären Persönlichkeiten wie Lenin, Mao, Fidel Castro und Che Guevara liegt, die nach wie vor in kommunistischen Kreisen verehrt werden, und den islamistischen Revolutionären „neuen Typs“ von Khomeini über Bin Laden bis hin zum Führer des „Islamischen Staates“ Abu Bakr al-Baghdadi.

Allen diesen Menschen ist gemeinsam, dass sie zu Vorbildern wurden, weil sie ihr Leben in den Dienst einer bestimmten Sache stellten und bereit waren, notfalls dafür zu sterben. Dabei ist es jedoch ein Unterschied, ob jemand bereit war, den Tod als unausweichliche Konsequenz seines Weges zu erleiden, oder ob er zur Durchsetzung seiner Sache andere getötet hat und dabei selbst umgekommen ist. Genau hier liegt der kategoriale Unterschied zwischen einem Märtyrer und einen Selbstmordattentäter – es reicht eben nicht allein, für den Glauben zu sterben, sondern das Wie macht den entscheidenden Unterschied.

Die Vorbilder, um die es hier gehen soll, sind evangelische Christen, die zu Vorbildern im Glauben und in der Nachfolge wurden. Zu ihnen gehören Martin Luther King, Dietrich Bonhoeffer, Mar-

tin Niemöller und Albert Schweitzer. Am Leben dieser Personen kann man nachvollziehen, was Menschen anderen zu Vorbildern werden lässt; gleichzeitig kann man auch nachvollziehen, welche Mechanismen nötig sind, um bestimmte Lebenswege als vorbildlich erscheinen zu lassen. An den beiden evangelischen Vorbildern Albert Schweitzer und Dietrich Bonhoeffer möchte ich diese Mechanismen verdeutlichen.

Albert Schweitzer überzeugt zum einen durch einen radikalen Umbruch in seinem Leben in noch jungen Jahren und, scheinbar als späte Konsequenz dieser frühen Richtungsänderung, überzeugt er zum anderen in späteren Jahren als Botschafter einer besseren Welt, was ihm sogar den Friedensnobelpreis einbringt. Verstärkt wird dies dadurch, dass Schweitzer als umfassend gebildeter und musisch begabter Mensch imponiert, dem eine Vielzahl von Karrieremöglichkeiten offen gestanden haben. Er schlägt jedoch jedes Angebot einer bürgerlichen Karriere aus und wagt, getragen vom Entschluss, einen „unmittelbaren menschlichen Dienst“ zu leisten, den Weg in eine prekäre Existenz als „Urwalddoktor“.



Albert Schweitzer

Um deutlich zu machen, worum es geht: Im Alter von 25 Jahren verfügt der 1875 im elsässischen Kaysersberg geborene Albert Schweitzer bereits über zwei Doktortitel in Theologie und Philosophie. Kaum 30 geworden, veröffentlicht er ein Werk, das ihn zum kommenden Hoffnungsträger im damaligen akademischen Theologiebetrieb macht. Zu diesem Zeitpunkt plant er die Wende in seinem Leben und beginnt ein Medizinstudium, das er wenige Jahre später mit einem dritten Doktortitel abschließt. Dann geht er mit einer Missionsgesellschaft nach Afrika und baut in Lambarene in Gabun in entbehrungsreichen Jahren, immer wieder unterbrochen von Krieg und Geldmangel, ein Krankenhaus auf; gleichzeitig schreibt er ein bedeutendes kulturphilosophisches Werk, das ihm den Ruf eines großen Humanisten einbringt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, mittlerweile über 70 Jahre alt, unterbricht er seine Tätigkeit in Lambarene immer wieder zugunsten ausgedehnter Vortragsreisen, in denen er seine Ethik der „Ehrfurcht vor dem Leben“ vorstellt und gegen die atomare Bewaffnung im damaligen „Kalten Krieg“ auftritt. 1952 erhält er dafür den Friedensnobelpreis.

Diese kurze Lebensbeschreibung sagt wenig darüber aus, wie stark die Wirkung war, die von Schweitzer ausging. Aufgrund seiner frühen Bekanntheit als Theologe und begnadeter Orgelspieler hatte Schweitzer vor allem in kirchlichen Kreisen einflussreiche Förderer. Zu diesen gehörte der schwedische Erzbischof Nathan Söderblom, der ihn zu Vorlesungen an die Universität Uppsala einlud und zu Vorträgen nach England vermittelte. Der norwegische Bischof Eivind Berggrav rief 1928 zu einer Sammlung auf, die Schweitzer mehr Geld einbrachte als später der Friedensnobelpreis. Schweitzer gelang es, ausschließlich über Spenden und Orgelkonzerte das Krankenhaus in Lambarene zu finanzieren; schon früh bildeten sich in ganz Europa und Nordamerika Unterstützerkreise, die teilweise heute noch existieren, und mit dafür sorgten, dass Albert Schweitzer schon zu Lebzeiten international eine Berühmtheit wurde.

Letzteres blieb Dietrich Bonhoeffer versagt. Er wurde in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges als politischer Widerstandskämpfer hingerichtet; zu diesem Zeitpunkt war er nur einem kleinen Kreis von Personen bekannt. Auch der 1906 in Breslau geborene und in Berlin aufgewachsene Bonhoeffer hatte eine steile Karriere als Theologe vor sich: Mit 21 Jahren war er promoviert, mit 24 habilitiert. Als Sohn einer großbürgerlichen Familie waren ihm Auslandsaufenthalte möglich und er machte sich früh schon einen Namen in der damals noch jungen ökumenischen Bewegung. Dann wechselte er aus dem sicheren Ausland ins nationalsozialistische Deutschland und übernahm die Leitung eines illegalen Predigerseminars der Bekennenden Kirche und landete schließlich, aufgrund familiärer Verflechtungen, im Umfeld des „Kreisauer Kreises“.

Bonhoeffer wäre nach dem Krieg eines von vielen mehr oder weniger anonymen Opfern des Nationalsozialismus geblieben, wenn ihn nicht sein Freund Eberhard Bethge der Nachkriegsöffentlichkeit bekannt gemacht hätte. Bethge machte es sich zur Lebensaufgabe, sowohl die Schriften Bonhoeffers nach und nach zu veröffentlichen und schließlich eine umfangreiche Biographie zu schreiben. Dabei kam den Tagebuchaufzeichnungen und Textfragmenten Bonhoeffers aus der Haft, die unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ veröffentlicht wurden, eine Schlüsselstellung zu. Sie gaben einen authentischen Einblick in das Innere eines Menschen, der über lange Zeit in einer extremen Situation lebte, dabei scheinbar nie die Hoffnung verlor und damit zu einem Vorbild für ein Leben in christlicher Hoffnung angesichts permanenter Anfechtung wurde.

DR. MARTIN SCHUCK

ist Leiter des Verlagshauses Speyer der Evangelischen Kirche in der Pfalz (Protestantische Landeskirche) und Vorsitzender des EB Pfalz.

Eine zentrale Dimension von Kirche

Gemeinsames Zentrum Oekumene von EKHN und EKKW

Das gemeinsame Zentrum Oekumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW) wurde am 27. Mai 2015 offiziell eröffnet. Das Haus mit Sitz in Frankfurt/Main und einer Außenstelle in Kassel soll vor allem Gemeinden und Einrichtungen beider Kirchen in ihrem ökumenischen Engagement beraten, begleiten und fördern sowie die Kirchenleitungen unterstützen. Bischof Hein, Kassel, bezeichnete in seinem nachfolgend in Auszügen wiedergegebenen Grußwort zur Eröffnung die Ökumene als eine „zentrale Dimension von Kirche".

Es ist für die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck eine große Freude, dass wir heute nach langen und manchmal auch mühevollen Kooperationsverhandlungen das gemeinsame Zentrum Oekumene beider hessischen Landeskirchen mit Sitz in Frankfurt und einer Außenstelle in Kassel feierlich einweihen können. Warum ist die Ökumene eine so wichtige Dimension kirchlichen Handelns? Darauf möchte ich kurz in drei Thesen antworten:

1. Die Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus hatte von Anfang an grenzüberschreitende Bedeutung und Wirkung. Eine wichtige Aufgabe des Zentrums Oekumene wird es also sein, uns diesen weiten Horizont des christlichen Glaubens ins Bewusstsein zu rufen. Die globale Dimension des Evangeliums gilt sowohl für den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen Konfessionen, die Zusammenarbeit mit den Partnerkirchen in aller Welt als auch für den interreligiösen Dialog. Unsere Gemeinden brauchen diesen Blick über den eigenen Kirchturm hinaus – gerade in Zeiten, da sich der Horizont des eigenen Denkens und Glaubens durch innerkirchliche Reformprozesse zu begrenzen droht.
2. Als evangelische Landeskirchen in Hessen sind wir Teil des weltweiten Leibes Christi. Wir stehen in einer weltweiten Lerngemeinschaft. Die vielfältigen internationalen Partnerschaften in unseren beiden Kirchen besitzen für uns eine hohe Bedeutung. Darum stellt die Begleitung und Qualifizierung aller Beteiligten eine wichtige Aufgabe des Zentrums Oekumene dar. Ich erlebe sowohl die Begegnungen mit unseren landeskirchlichen Partnern als auch mit Delegationsgruppen der zwanzig Kirchenkreispartnerschaften, die wir in Kurhessen-Waldeck haben, immer als große Bereicherung meines eigenen Glaubens und Lebens. Leider nehmen wir wahr, dass sich die Bedingungen, unter denen unsere Geschwister in einigen Ländern ihren Glauben leben müssen – etwa in Syrien, Indien, Nigeria oder Kirgistan – immer mehr verschlechtern. Sie brauchen in besonderem Maß unsere Solidarität! Wir können aber auch viel von ihnen lernen, denn sie zeigen uns, dass ihnen der christliche Glaube viel bedeutet, so dass sie dafür auch Nachteile und Verfolgung in Kauf nehmen.
3. Wir leben in einer Zeit globaler Herausforderungen. Armut, Kriege, zunehmende Flüchtlingsströme, der Missbrauch der Religion, der menschengemachte Klimawandel fordern uns als Kirchen heraus. Wir wollen und müssen wir uns diesen Fragen stellen, denn das Evangelium von Jesus Christus richtet unseren Blick auf die brennenden sozialen Nöte. Für das Engagement in diesen großen Überlebensfragen unserer Zeit brauchen unsere Gemeinden Anstöße, Ermutigungen und Begleitung durch sachkundige und engagierte Mitarbeitende. Deshalb ist es gut, dass beide hessische Kirchen beschlossen haben, sich an dem vom Weltkirchenrat ausgerufenen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu beteiligen und die Mitarbeitenden des Zentrums Oekumene die Ausgestaltung dieses gemeinsamen Pilgerwegs als Schwerpunkt ihrer Arbeit für die nächsten zwei Jahre gewählt haben.

Ich bitte Sie, die Mitarbeitenden: Bringen Sie Ihre Impulse in die Gemeinden unserer beiden Kirchen, nehmen Sie wahr, was an Fragen, Wünschen und Anregungen von dort zu Ihnen kommt, und stärken Sie auf diese Weise das ökumenische Profil unserer Kirchen! Und die Vertreterinnen und Vertreter der Kirchengemeinden, aber auch der Kirchenkreise und der Kirchenleitungen bitte ich: Nutzen Sie den Kenntnisreichtum und die Angebote der Mitarbeitenden unseres gemeinsamen Zentrums Oekumene. Gestalten Sie Ökumene aktiv mit! Ich wünsche Ihnen Gottes Segen und gutes Gelingen für Ihre Arbeit und uns allen den begeisternden, grenzüberschreitenden, pfingstlichen Heiligen Geist für unser Wirken in der einen Kirche Jesu Christi.

Eröffnung des Zentrums für Oekumene am 27.05.2015 in Frankfurt/Main.

PROF. DR. MARTIN HEIN
ist Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.

„Die Hausaufgaben von Stuttgart nicht gemacht?!“

Ökumenische Perspektiven auf das Reformationsjubiläum

Die Reformationsdekade ist in vollem Gange. Doch was wird eigentlich 2017 gefeiert? Wer hat hier etwas zu feiern und was bedeutet das für die Ökumene heute? Diese Fragen brachten am 25. April 2015 gut 30 Interessierte nach Tübingen zu dem vom Ökumene-Netzwerk MEET und dem Jungen Evangelischen Bund Württemberg organisierten Studientag.

Am Vormittag stand die – wie sehr schnell deutlich wurde mangelnde - innerprotestantische Ökumene im Mittelpunkt. Volker Leppin, Kirchenhistoriker an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, zeigte auf, dass es überhaupt das erste Reformationsjubiläum sei, das im Zeichen der Ökumene gefeiert werde. Dabei müsse allerdings zugegeben werden, dass vor allem die innerdeutsche Ökumene zwischen evangelischen Landeskirchen und der römisch-katholischen Kirche im Blick sei. Leppin bedauerte, dass Freikirchen in die offiziellen Vorbereitungen für 2017 nicht integriert seien, erwähnte aber Prozesse, wie „Heilung der Erinnerungen“, bei denen versucht werde, gemeinsam Verletzungen der Vergangenheit aufzuarbeiten. Der Täuferforscher und mennonitische Prediger Wolfgang Krauß zeigte anhand von Beispielen aus den vergangenen Jahren der Luther- bzw. Reformationsdekade, wie eine Einbeziehung von Mennoniten – trotz Nachfragen und Hinweisen – mehr oder weniger übergangen worden war. Die Mennoniten verstehen sich vom pazifistischen Strang der von Lutheranern und Altgläubigen gleichermaßen verfolgten Täuferbewegung in der Reformationszeit her. Dass hier Nachholbedarf für die evangelisch-landeskirchliche Erinnerungskultur besteht, zeige sich auch daran, dass selbst im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ (2013) diese dunkle Seite der Reformation kaum angegangen wurde. Dabei wurde die schmerzhafte Geschichte der Beziehung zwischen Täufern und Lutheranern bereits von einer Kommission aus Vertretern des Lutherischen Weltbundes (LWB) und der Mennonitischen Weltkonferenz aufgearbeitet und der Schuldfrage auf lutherischer Seite in einer Vergebungsbitte mit anschließendem Bußgottesdienst am 22. Juli 2010 in Stuttgart auf der Vollversammlung des LWB Ausdruck verliehen. Doch die „Hausaufgaben von Stuttgart“, so Krauß, seien noch nicht gemacht, nämlich die Rezeption und Verankerung dessen im Bewusstsein der evangelischen Landeskirchen. Grundlegend dafür sei zumindest, dass der in diesem Zusammenhang erarbeitete Text „Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus“ wahrgenommen werde.

Volker Leppin und Wolfgang Krauß im Dialog

Aufmerksame Teilnehmende des Studientages

Am Nachmittag wurde der Horizont der Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Stimmen aus der Weltkirche erweitert: Asuka Kimura gab Einblicke in die Situation der (evangelischen) Kirchen in Japan und verschiedene Projekte, die dort im Kontext des Reformationsjubiläums angedacht sind. Candace Kohli, die an der Northwestern University in Chicago promoviert und zurzeit ein Jahr in Tübingen verbringt, bereicherte den Studientag mit ihrer anglikanischen US-amerikanischen Perspektive. Der serbisch-orthodoxe Theologe Vladimir Latinovic, der an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen promovierte, führte in die reformatorisch-orthodoxen Beziehungen des 16. Jahrhunderts ein. Die römisch-katholische Theologin Agnes Slunitschek aus Münster stellte die Frage, welche Art der Beteiligung an dem Jubiläum von katholischer Seite angebracht wäre. Im Workshop des evangelischen Theologen Tobias Jammerthal konnte der EKD-Grundlagentext „Rechtfertigung und Freiheit“ auf anregende Weise vertieft und diskutiert werden.

Der Studientag, der von Jonathan Reinert, Hanne Lamparter, Lydia Funck, Anna Habermann, Maria Lissek und Ann-Catherine McNeill vorbereitet wurde, regte in spannenden Gesprächen und Diskussionen zum Nach- und Weiterdenken an. Abschließende Antworten wurden auch hier nicht gefunden. Insbesondere die „Hausaufgaben von Stuttgart“ dürften im Gedächtnis bleiben.

Hanne Lamparter und Jonathan Reinert

Vor Ort

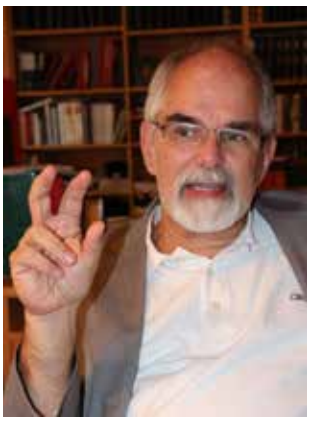
EB Hannover verabschiedet Horst Walz

Mit großem und warmherzigem Applaus wurde der langjährige Vorsitzende des EB Hannover, Superintendent i.R. Horst Walz, verabschiedet. EB-Generalsekretärin Ksenija Auksutat, die aus Bensheim angereist war, würdigte die solide und engagierte Vereinsführung durch Walz. Es sei ihm gelungen, den Landesverband zu verjüngen, was nicht selbstverständlich sei. Neben Walz schieden aus dem Vorstand aus: Pastor i.R. Otto Linnemann, der den stellvertretenden Vorsitz innehatte, Oberlandeskirchenrat i.R. Dieter Vismann, Pastor i.R. Horst Dieckhoff und Kirchenamtsrat i.R. Heinrich Hellwing. Zu Beginn der Mitgliederversammlung gedachte Walz des langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden des EB Hannover, Pastor i.R. Enno Haase, der im März nach langer Krankheit verstorben ist. In den neuen Vorstand wurden gewählt Pastorin Tina Meyn (35), Banteln, (Vorsitzende), Dr. Eric Janssen (48), Göttingen, (stellv. Vorsitzender), Frank Lorenz (64), Emmerthal, (Schatzmeister), Ulrich Noetzel (47), Soltau, (Öffentlichkeitsbeauftragter), Alexander Dölecke, Osnabrück, (Beisitzer) und Alexandra Rehfeld (43), Göttingen, (Beisitzerin). Die Geschäftsführung bleibt weiterhin in den verdienten und bewährten Händen von Christa Walz, Hameln.

Von links: Horst Walz, Otto Linnemann, Christa Walz, Heinrich Hellwing, Frank Lorenz, Dieter Vismann, Horst Diekhoff

EB Bayern hat neuen Vorsitzenden

Der Dinkelsbühler evangelische Dekan Uland Spahlinger (56) ist neuer Vorsitzender des Evangelischen Bundes Bayern (EB Bayern). Der frühere Bischof der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine wurde vom Landesausschuss am 12. Mai 2015 zum Nachfolger des Markt Einersheimer Dekans Martin Ost gewählt. Ost geht im Juli in den Ruhestand und kann durch einen Wohnortwechsel dem EB Bayern nicht mehr zur Verfügung stehen. Zweite Vorsitzende bleibt Helga Taeger (Ansbach). Evangelische Identität kompetent bedenken, öffentlich halten, ökumenisch verorten und vernetzen: Das sind Stichworte, die der neue Vorsitzende des EB Bayern mit dem Evangelischen Bund verbindet. Spahlinger möchte zur Sprachfähigkeit von Christenmenschen beitragen, die Suche nach den relevanten Themen mit voranbringen und eine fröhliche, selbstbewusste und diskursoffene „Einmischkultur“ fördern.



Uland Spahlinger

Jan Hus – Ketzer oder Reformator?

Treffen der Bezirksvertreter und Mitgliederversammlung des EB Baden im Tagungshaus Kloster Hegne, Haus St. Elisabeth, Konradinstr. 1, 78476 Allensbach-Hegne. Programm: Freitag, 10.07.2015, 16 bis 18 Uhr, Vortrag von Pfarrer Dr. Uwe Hauser (Religionspädagogisches Institut Karlsruhe), Samstag, 11.07.2015, Exkursion nach Konstanz zu Orten des Hus-Gedenkens mit Pfarrer Dr. Holger Müller (Reichenau). *www.evangelischer-bund.de*

Gesichter der Reformation

Studienfahrt des EB Bayern an Brennpunkte der Reformation im 16. Jh. von Dienstag, 1. – Freitag, 4. September 2015. Viertägige Studienreise nach Sachsen-Anhalt und Thüringen zu verschiedenen religiösen, politischen und sozialen Aspekten der Reformation. Reiseleitung: Pfarrer Dr. Ulrich Schindler, Heilsbronn, und Pfarrer Dr. Moritz Fischer, Bruckberg. Anmeldung bis 03.06.2015 an die Geschäftsstelle, Teilnahmegebühr 270,- € bei Übernachtung im Doppelzimmer, Studierende 200,- € *www.kirchentag.de*

Studientag Konfessionen EB Mitteldeutschland und Anhalt

„Bild – Wort – Bekenntnis: Ausdrucksformen des Glaubens heute“, am Samstag, 12.09.2015, in Weimar, Herderzentrum, Herderplatz 6. Welche Rolle spielt das Bekenntnis in unseren Kirchen? Sind Bilder angemessenere Formen, dem Glauben Ausdruck zu verleihen, als Bekenntnis-Sätze? Der Studientag beleuchtet in Workshops Ausdrucksmöglichkeiten in Bildsprache, Architektur und Liturgie. Mit Charlotte Weber, Dr. Esther-Maria Wedler, Sven Baier im Auftrag des Forum Konfessionen. Anmeldung bis 3.9.2015 erbeten. *www.evangelischer-bund.de*

Neues aus unserem Programm

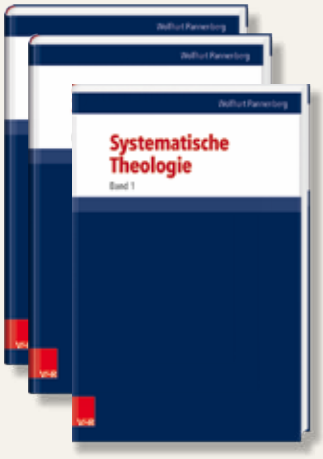
Matthias Haudel

Gotteslehre

Die Bedeutung der Trinitätslehre für Theologie, Kirche und Welt

UTB M
2015. 333 Seiten, kartoniert
€ 19,99 D
ISBN 978-3-8252-4292-3

Die Gottesfrage berührt die Grundfragen des Menschen, wie etwa die Fragen nach tragfähiger Gotteserkenntnis sowie nach Ursprung, Ziel und Sinn des Lebens. Matthias Haudel erörtert den christlichen Gottesbegriff im Kontext von Religion, Philosophie und Naturwissenschaft und entfaltet das Verständnis der Trinität in seiner Bedeutung für alle Bereiche der Theologie. So führt Haudel zugleich in die Grundlagen von Theologie und Dogmatik sowie in deren zentrale Gegenstände ein. Dies erfolgt in theologiegeschichtlicher und ökumenischer Weite bis hin zu den aktuellen Konzeptionen, wobei Haudel die Bedeutung der Trinitätslehre für Theologie, Kirche und Welt erschließt.



Gunther Wenz (Hg.)
Wolfhart Pannenberg

Systematische Theologie

Gesamtausgabe in drei Bänden

2015. 1850 Seiten, gebunden
Sonderpreis: € 79,99 D
ISBN 978-3-525-52203-5

Diese Gesamtausgabe von Wolfhart Pannenbergs Dogmatik bietet eine Gesamtdarstellung, deren Hauptthema die offene Frage nach der Wahrheit der christlichen Lehre ist.

Die im ersten Band mit der Gotteslehre im engeren Sinne begonnene Darstellung wird in Band 2 mit Schöpfungslehre, Anthropologie, Christologie und Versöhnungslehre fortgesetzt. Alle diese Themen werden im Zusammenhang einer Entfaltung des trinitarischen Gottesgedankens besprochen. Im abschließenden Band dieses bedeutenden Werkes geht es um die Ekklesiologie, einschließlich der Sakramenten- und Amtslehre, um die christliche Existenz des Einzelnen und um die Eschatologie.

Matthias Konradt

Das Evangelium nach Matthäus

Neubearbeitung

Das Neue Testament Deutsch. NTD Neues Göttinger Bibelwerk - Neubearbeitungen, Band 1
2015. XVI, 507 Seiten, gebunden
€ 49,99 D
Bei Abnahme der Reihe: € 44,99 D
ISBN 978-3-525-51341-5
eBook: € 39,99 (PDF und ePub)

Auf der Grundlage der aktuellen Forschung bietet Matthias Konradt in seinem Kommentar eine allgemeinverständliche Auslegung des Matthäusevangeliums, die zusammen mit der kompositorischen Gestaltung und den dichten Bezügen auf das Alte Testament besonders die theologische Linienführung herausarbeitet. Als gewichtige Themen treten die narrative Entfaltung der messianischen Identität Jesu als Immanuel, Sohn Gottes und Sohn Davids, das Verständnis der Kirche, die Rolle Israels sowie die matthäische Ethik hervor. In der Einleitung informiert Konradt in prägnanter Form über die literarische Gestalt, die Entstehungsgeschichte, die historischen Kontexte und die theologische Eigenart des Matthäusevangeliums.

Alvin Rosenfeld

Das Ende des Holocaust

2015. 273 Seiten, gebunden
€ 39,99 D
ISBN 978-3-525-54042-8
eBook: € 32,99 (PDF und EPub)

Alvin H. Rosenfeld kritisiert die Zunahme von Büchern, Filmen, Ausstellungen und öffentlichen Gedenkveranstaltungen zum Holocaust. Es grenze fast an Perversität, dass damit eine Verunglimpfung des Gedenkens an den Holocaust und eine Schwächung seiner Bedeutung verbunden sei.

Rosenfeld untersucht eine große Bandbreite von Geschehnissen – so etwa Ronald Reagans Besuch des Friedhofes in Bitburg 1985 oder auch die Entstellungen der Geschichte von Anne Frank und die Holocaust-Rezeption in der Popkultur. Er zeigt die kulturellen Kräfte auf, die den Holocaust in der allgemeinen Wahrnehmung heruntergespielt haben und schließt mit der eindringlichen Warnung vor den möglichen Konsequenzen eines „Endes des Holocaust“ im öffentlichen Bewusstsein.

V&R Academic
Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

www.v-r.de

Heinz Zahrnt
zum 100. Geburtstag

Er habe eine gute Vermutung zu Gott. Denke er aber über diese gute Vermutung nach, so ergäben sich nur „Mutmaßungen über Gott“. Am 31. Mai 1915 wurde Heinz Zahrnt in Kiel geboren. Von 1941 und 1945 war der junge Theologe Soldat. Das Stuttgarter Schuldbekenntnis der EKD von 1945 empfand Zahrnt als Wendepunkt in der Kirchengeschichte überhaupt. Die Verantwortung der Menschen für den Gang der Geschichte war für ihn eine Herausforderung, auf die er theologische Antworten suchte. Nicht zuletzt aus dieser Verantwortung heraus suchte Zahrnt die öffentliche Debatte, am liebsten wohl in evangelischen Akademien. Sein Buch „Die Sache mit Gott“ wurde ein Renner. Er plädierte für eine zeitgemäße christliche Verkündigung und eine radikale Reform in kirchlicher Lehre und Praxis. Zahrnt war von 1950 bis 1975 theologischer Chefredakteur des «Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatts» und war 1971 bis 1973 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Sein Lebens- und Denkweg führte ihn ökumenisch zu einer christlichen Theologie, die er im Horizont der Weltreligionen sah und weiter zu entwickeln suchte. Heinz Zahrnt, der zum Glaubenslehrer für eine ganze Generation geworden war, starb am 1. November 2003 in Soest.

Text: Ksenija Auksutat, Grafik: Marco Wagner